

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gepaltene Beizeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum neuen Vierteljahr erlauben wir uns alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

Berliner Volksblatt

einzuladen.

Die Reichshauptstadt hatte bislang kein Organ, welches den Interessen der werththätigen Bevölkerung diene. Das „Berliner Volksblatt“ füllt diese Lücke aus, es bedarf aber, um seiner Aufgabe voll und ganz gerecht werden zu können, der nachhaltigen Unterstützung der Arbeiter.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unternehmen befestigen, welches bestimmt ist die berechtigten Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein Jeder von unseren bisherigen Anhängern in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neu gefundene Gesinnungsgenosse sein Versprechen zu abonniren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Ganz besondere Sorgfalt werden wir auch auf das Feuilleton verwenden und in den ersten Tagen des neuen Quartals mit der Veröffentlichung eines höchst interessanten und spannenden Romans beginnen.

Das „Berliner Volksblatt“

loftet für das ganze Vierteljahr 3 Mark, für Monat Juli, frei ins Haus, 1 Mark.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Auserhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 3 Mark entgegen.

Unbefriedigt.

Alles ist unbefriedigt auseinandergegangen; unbefriedigt sind die Regierungen, der Reichstag, das Land und — das Volk. Unbefriedigt von Allem, was geschehen ist. Wer könnte es auch verlangen? Soll etwa „der arme Mann“ befriedigt sein von dem, was für ihn geschehen oder kann eine Regierung befriedigt sein, die mit soviel Opposition zu kämpfen hat? Oder können die Parteien selbst zufrieden sein mit dem Resultat dieser langen Session, nachdem allerseits die Gegensätze schärfer, die Interesselämpfe heftiger geworden sind?

Es geht ein gewaltiger Riß durch unsere Gesellschaft, durch unsere ganze Zeit; das mag wohl Niemand mehr zu leugnen versuchen. Die Philister und Spießbürger klagen über Ungemüthlichkeit und Unbehaglichkeit; ein sicheres Zeichen, daß unsere politischen Kämpfe sehr ernster Natur sind und daß die großen Fragen, um die sie sich drehen, über den Horizont des Alltagsmenschen hinausgehen. Die Fanatiker der „Gemüthlichkeit“ müssen eben nunmehr dafür büßen, daß sie Allem so lange Zeit träge zugehört und allem Uebel seinen Lauf gelassen haben, ohne auch nur im Geringsten sich darum zu bekümmern, wie das Uebel abgestellt werden könne.

Die Fragen, um die sich heute die politischen Kämpfe drehen, sind allerdings die wichtigsten und einschneidendsten für den modernen Menschen. Der große Gedanke der Zeit ist die — wenn auch allmähliche — Beseitigung des Elends und der Armuth und die Anerkennung der fleißigen Hand des Arbeiters in ihrem ganzen gesellschaftlichen Werthe.

Diese große Frage steht nicht zum ersten Mal auf der Tagesordnung; man diskutiert sie seit Jahrhunderten. Aber man kam selten über Humanitätsphrasen oder halblöbliche Utopistereien hinaus. Wie die antike Welt das Sklaventhum als eine für den Bestand der Gesellschaft nothwendige Institution erklärte — ein ungeheurer und unheilvoller Irrthum, in dessen Bann sogar so edle Geister wie Plato und Aristoteles fielen — so ist bis in unsere Zeit der Röhlerglaube lebendig geblieben, daß die Armuth ein Lebensbedingung für die menschliche Gesellschaft sei. Die „oberen Zehntausend“ verwecheln sich auf die Höhe ihrer Macht und ihres Einflusses eben gern mit der ganzen Gesellschaft. Diesem Röhlerglauben von der „Nothwendigkeit“ der Armuth wird heute mit wissenschaftlichen Systemen zu Leibe gegangen und das ist der große Fortschritt unserer Zeit.

Daß die Beseitigung der Armuth möglich sei, war früher ein Traum der Poeten. Viktor Hugo, der ehrwürdige Nestor der literarischen und politischen Demokratie

Frankreichs, hielt vor mehr denn dreißig Jahren, als er noch konservativ war, eine Rede, in welcher er erklärte, sein Herz sage ihm, daß die Beseitigung der Armuth und des Elends möglich sei. Der Traum des Dichters hat sich heute in ein wissenschaftliches Problem verwandelt, an dessen Lösbarkeit kein Einsichtiger mehr zweifelt.

Der große Gedanke hat seine Zeit erfasst und reißt die Widerstrebenden mit sich fort. Man fühlt, daß man diesem großen Problem nicht mehr ausweichen kann, daß es in alle Fragen eindringt, daß man überall auf das bleiche Antlitz der Armuth stößt, welche wie eine verzauberte Prinzessin des Märchens unablässig mahnt: Wann werdet Ihr mich erlösen? Und daher kommt das allgemeine Unbefriedigtsein; man fühlt, daß das, was man gethan und geleistet, so wenig dem großen Gedanken entspricht, der unsere Zeit durchdringt. Man vergeudet kostbare Tage in zwecklosen Bänkereien.

Wenn das anders werden soll, so wird man sich aber bemühen müssen, unsere großen Zeitfrage nicht nur zu verstehen, sondern auch die Konsequenzen eines solchen Verständnisses zu ziehen und darnach zu handeln.

Ein Rückblick auf den „Kulturkampf“.

Beitrag zur Geschichte der Reaktion.

Wenn gegenseitig von liberaler Seite über Reaktion gelaugt wird, so thut man gut daran zu erinnern, wer es denn ist, der die Reaktion geschaffen hat. Als die preussische Regierung den „Kampf mit Rom“, den „Kulturkampf“, wie ihn der Fortschrittler Bismarck nannte, begann, da waren es die Liberalen vom rechten bis zum linken Flügel, welche auf Seiten der Regierung in allen ihren Polizeimaßregeln stand, ohne auch nur im mindesten sich von Rechtsfragen beirren zu lassen, ohne auch nur irgend welche Garantie sich zu verschaffen, daß dieser Kampf nicht gegen die freisinnige Richtung des Volkslebens ausgenutzt würde. Nachdem das Reich das Ausnahmegesetz gegen den Jesuiten und verwandten Orden gegeben hatte, führte die preussische Regierung in Preußen noch den Kampf auf eigene Hand weiter, unterstützt von der liberalen Majorität des Landtages. Es wurden Gesetze gegeben, wodurch Geistliche abgesetzt werden konnten, widerstrebende Geistliche mit Geld- und Gefängnisstrafen belegt, ohne daß dieses gegenüber der katholischen Kirche half. Während in Wahrheit gegenüber dem Volke die Kirche alle Macht des Staates auf ihrer Seite hatte und behielt, wurde der vom Staate abgesetzte Priester, der sich unterwarf, nach wie vor die Sakramente auszuspenden, dem gläubigen Sterbenden die letzten Tröstungen seiner Religion zu bieten, wie ein Verbrecher verfolgt. Man denke sich, welche Wirkung es in einer wirklich gläubigen Gemeinde haben muß, wenn sich folgende Szene aufspielt. Ein Mann, der vollständig befangen ist in den Sagen der Kirche, liegt sterbend in seiner Hütte. Ein alter greiser Priester, der im Konflikt mit der Regierung abgesetzt ist, erscheint in Nacht und Nebel mit den Weihgefäßen der Kirche, um ihm die letzte Delung zu erteilen, von den Gemeindegliedern sind nach allen Richtungen Posten ausgesandt, um zu spähen, daß er nicht von Gensdarmen überrascht werde, es misglückt dieses vielleicht und der greise Priester wird wie ein Verbrecher nach dem Gefängnisse geführt — man denke sich dieses alles, — dann wird man es sich erklären, wie auch freisinnige, nicht im Bann der Kirche stehende Personen sich auf Seite der verfolgten Kirche stellen. Die Regierung mußte sehen, daß mit bloßen Geld- und Gefängnisstrafen nicht auszukommen war, und so wandte sie sich an das Reich und erzwang das Reichsgesetz vom 4. Mai 1874, das sogenannte Internirungs- und Expatrirungsgesetz, dessen Beseitigung in dem Reichstage in zweiter Verablung mit allen gegen die Stimmen der Nationalliberalen beschlossen wurde. Der Inhalt dieses Gesetzes war folgender: Geistlichen, welche nach Entlassung aus dem Kirchenamt durch staatsgerichtliches Urtheil, oder welche nach erfolgter rechtskräftiger Verurteilung wegen Vornahme von Amtshandlungen in einem ihnen staatsgesetzwidrig übertragenen Amte sich noch als Inhaber des ihnen entzogenen oder ihnen nicht zukommenden Amtes geriren, kann durch die Landespolizei der Aufenthalt in bestimmten Orten oder Bezirken verboten oder ausgewiesen werden. Besteht die Handlung in der ausdrücklichen Annahme oder in der tatsächlichen Ausübung des Amtes oder handelt der Geistliche der gegen ihn verhängten Aufenthaltsbeschränkung zuwider, so ist die Zentralbehörde befugt, ihm die Staatsangehörigkeit, womit dieselbe auch in jedem anderen Bundesstaat verloren geht, zu entziehen und ihn aus dem Reichsgebiet auszuweisen. Geistlichen, welche wegen Vornahme von Amtshandlungen in einem gesetzwidrig ihnen übertragenen oder von ihnen übernommenen Kirchenamte zur Untersuchung gezogen werden, kann nach Eröffnung des Hauptverfahrens bis zur rechtskräftigen Beendigung desselben der Aufenthalt in bestimmten Bezirken und Orten untersagt werden.

Dieses Gesetz wurde im Reichstage endgültig in dritter Lesung am 25. April 1874 mit 214 gegen 108 Stimmen angenommen. Für dasselbe stimmten außer den Konservativen die Liberalen aller Schattirungen, die Fortschrittspartei mit einbezogen. Gegen das Gesetz stimmten außer dem Zentrum und den Polen, was ja selbstverständlich war, nur die Sozialdemokraten und der Abg. Sonnemann.

Wenn ein solches Gesetz von einer konservativen Regierung mit Hilfe, ja unter dem Jubelruf der Liberalen erlassen werden kann, dann darf man sich nicht mehr über die reaktio-

näre Fortentwicklung wundern. Ein solches Gesetz erleiden Liberale zu einer Zeit, wo unkirchliche Richtung trotz „Kulturkampf“ verpönt war. Was einsichtsvolle Männer schon bei Erlaß des Jesuitengesetzes erkannten, daß mit demselben der Boden des Rechts verlassen und der Weg gebahnt sei, auch für andere Bevölkerungsklassen Ausnahmegesetze zu erlassen, das hat sich bewährt und wird sich auch noch weiter bewähren. Wenn aber von liberaler Seite der Wehreruf über die Reaktion ausgestoßen wird, dann sollten die Liberalen zuerst an ihre eigene Brust schlagen und rufen: Wehe, wehe uns, wir haben sie selber groß gezogen.

Politische Uebersicht.

Unsere Malthefer. Folgendes köstliche Geschichtchen ist in der „Post“ zu lesen: „Die Abstimmung über das Sozialisten-Gesetz hat unlängst in der Versammlung der Schlesischen Malthefer-Ritter, deren Vorsitzender, Graf Praschma, im Reichstage seine Stimme gegen die Verlängerung des Gesetzes abgegeben hatte, ein Nachspiel gehabt. Die Reichstagsmitglieder und Malthefer Graf Ballestrem, Graf Saurma, Graf Stolberg und Freiherr von Huene hatten gegen die Sozialdemokratie gestimmt, nur der Vorsitzende mit Graf Chamars und Herrn von Schalscha hatten den Rath geholt, für dieselbe einzutreten. Dem Vorsitzenden wurde das Mißfallen über dieses Verhalten in unabweisbarer Weise kundgegeben.“ — Die alten Malthefer, die heldenmüthigen Vertheidiger von Rhodus, würden sich im Grabe herumdrehen, wenn sie durch die „Post“ erfahren könnten, daß es in dem berühmten Orden nur noch „drei müthige“ Männer giebt. Die übrigen werden sich mit dem Verse trösten: Muth zeigt auch der Kamel, Geboriam ist des Christen Schmutz!

Arbeitsuchende haben ihre Gesuche portofrei schriftlich einzureichen und Alteste nebst Lebenslauf beizufügen, so lautet eine Bekanntmachung der königl. Eisenbahn-Hauptwerkstätte zu Budau. Diese Werkstatt beschäftigt jetzt ca. 500 Arbeiter und wird, wenn die jetzt im Bau begriffenen Erweiterungen fertig gestellt sind, über 1000 Mann beschäftigen. Abgesehen davon, daß es ein recht sonderbares Verlangen ist, jedem Arbeit suchenden Arbeiter zuzumuthen, daß er im Stande sein soll, eine Beschreibung seines Lebens abgeben zu können, so möchten wir noch fragen: Was hat ein solches Schriftstück denn eigentlich für einen Werth? Ist denn der beste Schreiber oder Stillschreiber der beste praktische Arbeiter? Keineswegs! Will man tüchtige Arbeiter haben, so wird man aus einer Vorstellung und persönlichen Rücksprache mit denselben sich gewiß eher ein Bild von der möglichen Leistungsfähigkeit derselben machen, als durch die Abgabe von Lebensbeschreibungen, die ganz beliebig, wie es dem Schreiber passend erscheint, hergerichtet werden können. Solche Verordnungen, wie sie die königl. Hauptwerkstätte in Budau erläßt, haben nicht den geringsten praktischen Werth, sie erschweren den Arbeitern nur das Arbeitsuchen und verursachen denselben Verluste an Zeit und Geld für Anfrage- und Antwort-Porto. Es wäre dringend zu wünschen, daß von Seiten des Herrn Eisenbahnministers dergleichen überflüssige Belastigungen der Arbeit suchenden Arbeiter verboten würden. — Uebrigens müßten in der Werkstatt zu Budau wohl noch extra einige neue Beamten angestellt werden, wenn das schriftliche Anfrageverfahren betreffs Arbeit durchgeführt werden sollte; denn bei einem künftigen Arbeiterbestande von 1000 und noch mehr Personen dürfte das Prüfen der Alteste und Lebensbeschreibungen, Lesen und Beantworten der Briefe so viel Zeit beanspruchen, daß hierzu ein „Extra-Arbeiter-Lebenslaufprüfungs-Bureau“ errichtet werden müßte!

Nach den neuesten Nachrichten aus Elberfeld weiß man in dortigen maßgebenden Kreisen nichts, was das Gerücht über die bevorstehende Verhängung des Belagerungszustandes bestätigen könnte.

Die Landgemeinden Währens haben am 1. Juli gewählt, welche insgesammt 31 Abgeordnete in den Landtag entsenden. Von den Gewählten gehören 9 der deutschen, 22 der tschechischen Partei an. Im früheren Landtage war diese Gruppe durch 10 deutsche und 21 tschechische Abgeordnete vertreten und verlor daher die Verfassungspartei diesmal ein Mandat, das für den Bezirk Datschitz-Namnis. Dagegen hat sie sich in zwei anderen hartbedrohten Wahlbezirken, jenen von Neutitschein und Müglitz, zu behaupten gewußt.

Als Norwegen erfährt, daß ein liberales Ministerium Sverdrup gebildet sei, wurden von Kap Vindesnäs bis zum Nordkap zur Bezeugung der Freude aller Orten die Flaggen gehißt, zahlreiche improvisirte Volksversammlungen wurden abgehalten und jubelnde Begrüßungstelegramme an Sverdrup abgeschickt. Die Bildung des Ministeriums Sverdrup, des ersten parlamentarischen in Norwegen, ist die bedeutungsvollste politische Begebenheit seit dem Jahre 1814; die Jahrzehnte hindurch seitens der Demokratie gegen die despotische Bureaucratie und die pietistische Geistlichkeit geführten Kämpfe sind endlich beendet und das Land wird auf den Weg der in allen Verwaltungszweigen so nöthigen Reformen geführt werden. Nur die Konservativen sind äußerst mißvergnügt über den Ausfall der Wahlen. Das ultra-konservative Organ der Hauptstadt Norwegens, das „Morgenbl.“, vergleicht das neue Ministerium in manchen Punkten mit dem „großen Ministerium“ Gambetta's und mag demselben kein langes Dasein prophezeien. „Es ist für jeden Unparteiischen klar“, sagt das Blatt, „daß dasselbe ein schwach konstruirtes Kabinet ist, das schon bei seiner Zusammensetzung den Keim zu einem mehr oder weniger schnellen Tode in sich getragen haben dürfte.“ Anders das gemäßigtere radikale „Dagblad“, welches die Ernennung des Kabinetts Sverdrup für „das bedeutendste Ereigniß in der norwegischen Geschichte seit dem Jahre 1814“ ansieht. „Das Kabinet Sverdrup ist das erste parlamentarische Ministerium Norwegens“;

durch die Ernennung desselben ist es ausgemacht, daß die Staatsrathsposten nicht nur bloße Aemter, sondern politische Stellen sind, in denen nach der Ehre und der Verantwortung ihrer Inhaber gefragt wird, wenn es sich darum handelt, mit der Sache, für die sie kämpfen und arbeiten, zu liegen oder zu fallen. Der norwegische Staatsrath soll nicht länger ein Kreis von Beamten, sondern ein wirklicher Rath des Volkes beim Könige sein. In gleicher Weise sprechen sich die sonstigen demokratischen Blätter aus.

Das Schicksal, welches der Bill zur Erweiterung des Stimmrechts im Oberhause bevorsteht, beschäftigt die gesammte Presse. Es wird bekannt, daß der Herzog von Richmond und Gordon bei Einbringung der Bill den Antrag stellen wird, daß das Haus wohl geneigt sei, die Ausdehnung des Stimmrechts in Erwägung zu ziehen, daß es aber die Frage nicht getrennt von der Neueintheilung der Wahlkreise erörtern wolle. Die „Daily News“ schreiben: „Sollten sich die Lords entschließen, dem erklärten Willen des Unterhauses und der unüberwindlichen Strömung der öffentlichen Meinung zum Trost zu handeln, so werden die Folgen auf ihr Haupt fallen. Jeder vernünftige Mensch muß hoffen, daß sie weniger thöricht sein werden; wenn sie aber eigenwillig sind, so ist es ihre eigene Sache.“

Der französische Budget-Ausschuß vollzog an dem Budget der Posten und Telegraphen Abstriche in Höhe von 3 Millionen 996,000 Franken. Die Herabsetzungen, die bisher beantragt sind, belaufen sich auf nicht weniger als 20,375,000 Franken und haben auf die Ministerien der öffentlichen Arbeiten, des Kultus, des Unterrichts, der Justiz, des Innern, des Handels, der Posten und Telegraphen Bezug. Der Ausschuß hofft, für die Resorts Krieg und Marine ebenfalls noch 20 Millionen ersparen zu können und so im Ganzen die von der Regierung aufgestellten Biffern um 50 Millionen einzuschränken.

Die Cholera hat am 1. Juli in Toulon 12 Opfer gefordert. Die Anzahl der Fälle aus Marseille ist zur Zeit noch unbekannt. Die Mutter des in Groth (Departement Eure) verstorbenen Gymnasialisten ist in Lyon an der Cholera erkrankt, befindet sich jedoch jetzt außer Gefahr. — In Korrika wollen die Municipal-Verwaltungen die Provenienzen aus Toulon und Marseille überhaupt nicht landen lassen. In Bastia wurde von der Bevölkerung das Quarantaine-Lazareth zerstört. Man denkt jetzt daran, den aus Toulon in Paris eintreffenden Fremden eine Quarantaine aufzuerlegen.

Mit bitterem Spott verfolgt Rochefort in „Intransigant“ die Regierung, welche die Natur der Epidemie in Toulon verheimlichen wollte, und die Aerzte, die aus Unwissenheit oder aus Gefälligkeit für den Minister die Regierung darin unterstützten hätten. In den letzten Nummern schreibt Rochefort unter dem Titel: „Die Lichter der Wissenschaft“: „Sprecht doch, ihr großen Lichter — sind sie sporadisch und lokal, diese Todesfälle, die in Marseille blutig eine Frau auf der Straße, einen Leichenbitter hinter dem Sarge hinwegtrasteten? Und Sie — unsterblicher Herr Pasteur, dem wir eine Jahresrente von 25,000 Franken bezahlen, um die Mikroben in Massen zu vernichten, die Sie sich rühmen, analysirt zu haben — werden Sie denn nicht bald in Szene treten? Vor kaum einem Monate versicherten doch die wissenschaftlichen Zeitschriften, daß der Mikrob der Cholera wie der der Hundswuth kein Geheimniß mehr für Sie haben. So nehmen Sie doch Ihren Freund Paul Bert unter den Arm und versagen Sie sich nach Marseille, wo Sie Stoff für Ihr geniales Wissen in Ueberfluß finden. Wenn aber nicht — o wunderbarer Pasteur (Hörte) — der Sie Ihr Leben für Ihre Sache nicht geben — behalten Sie Ihre Großkreuze, mit denen wir nichts anzufangen wissen, aber geben Sie die 25,000 Franken wieder heraus. Daß wir an der Cholera sterben, das mag noch hingehen, daß aber Sie davon leben, Sie und Ihre läglischen Kollegen — das ist nicht zu ertragen.“

Das belgische Ministerium hat nunmehr den Beschluß gefaßt, die sämtlichen Kommunalräthe des Landes schon im Juli aufzulösen und die Neuwahlen auf den 3. August anzuberaumen. Das Hauptstreben der Regierung ist, die liberalen Kommunalverwaltungen der größeren Städte Brüssel, Antwerpen, Gent u. s. w. in die Hände der liberalen Partei zu bringen und dadurch eine einheitliche Verwaltung zu erzielen. — Der Prozeß des abgesetzten Bischofs von Tournai-Doumont gegen den jetzigen Bischof Du Roussier tritt wieder in ein neues Stadium. Der Appellationschef hat dem Ersteren unterzogen, den Bischofstitel zu führen; der Kassationschef hat das Urtheil vernichtet und die Sache zur weiteren Verhandlung an

das Appellationsgericht in Lüttich verwiesen. Dagegen gereicht dem Bischof Du Roussier zum Troste, daß der jetzige Justizminister Woelfe den Prozeß gegen die Diocesan-Kasse von Tournai Namens des Staates zurückgezogen hat, ihm also bald die Verfügung über die fünf Millionen zustehen wird.

Ein internationales Egvpten ist der neueste Traum der französischen Chauvinisten, d. h. ein Egvpten, in welchem eine französische Kolonie und die Erinnerung an die unsterblichen Thaten, die Frankreichs Söhne am Nil vollführt, die Führerrolle spielen. Allerdings ist es richtig, daß die Franzosen sich seit dem Feldzuge des Generals Bonaparte um das alte Egvpten viele Verdienste erworben, sich aber auch entsprechend bezahlt gemacht haben, während die Bemühungen Frankreichs um das moderne Egvpten fast durchweg vergeblich für das Nilland wurden: man denke an Mehemed Ali's ihm von den Franzosen eingegebene Pläne von 1840 und den französischen Einfluß auf Ismail Pascha's tolle Verschwendungungen und an die Spekulationen französischer Geldleute, die zum Kondominium führten, das durch die Annahme der Franzosen, stets die erste Rolle spielen zu wollen, schließlich zu den Wirren führte, aus denen jetzt Europa das unglückliche Land herausziehen soll, wenn es kann.

Der Mahdi hat Abdelkraman Beg Venaga zum Gouverneur von Verber ernannt. Dieser äußerst fanatische Mensch war früher einer der ersten Kaufleute Abartums und begleitete die Expedition Hicks Pascha's gegen El Obeid als Geisel für die treue Haltung der Stadt während der Abwesenheit der Garnison. Der General schenkte ihm leider Vertrauen und wurde von ihm verrathen; Abdelkraman stand von Anfang bis zu Ende der unglücklichen Expedition im täglichen Verkehr mit dem Mahdi. — Der Gouverneur von Dongola telegraphirt, daß der mächtige Stamm der Kababischen sich für den Mahdi erklärt habe; man schenkt jedoch seinem Verichte keinen Glauben. Man ist hier allgemein überrascht, daß der Gouverneur von Dongola, dessen Treue zweifelhaft ist, mit der Mission betraut wurde, diesen Stamm für die Regierung zu gewinnen. Die Kababischen, die 60,000 wehrhafte Männer zählen, sind der beste Stamm im Sudan.

Der Wahlfeldzug der sog. demokratischen Partei in Amerika hat begonnen. Die demokratische Konvention von Ohio hat sich abermals zu dem im Jahre 1883 angenommenen Zoll-Programme bekannt. Die diesbezügliche Resolution, welche darauf berechnet ist, es beiden Parteien recht zu machen, lautet: „Wir befürworten Zölle, welche der Regierung Einkünfte zur Bestreitung ihrer ökonomisch eingeschränkten Ausgaben gewähren, und die so bemessen sein sollen, daß jede ungleiche Vertheilung der zu tragenden Lasten vermieden werde; zugleich sollen die Zölle die einheimischen Industrien fördern und der Arbeit ihren entsprechenden Lohn sichern, nicht aber Monopole schaffen und ernähren.“ Die demokratische Konvention von Florida hat Delegirte erwählt, die für Cleveland zu stimmen haben; die Delegirten für Nord-Carolina sind zwischen Senator Benard und Gouverneur Cleveland gespalten. Gouverneur Cleveland bleibt der Günstling der verschiedenen Staats-Konventionen, welche versammelt sind, um Delegirte für die demnächst in Chicago zusammentretende demokratische Konvention zu wählen. Doch werden auch die Namen anderer hervorragender Demokraten als Kandidaten für den Präsidentenposten genannt. Das „Tammang Hall“ Element in New-York ist gegen die Kandidatur Cleveland's. Somit scheint es auch der demokratischen Partei an der zu sicheren Siege erforderlichen Einigkeit bislang zu fehlen.

Parlamentarisches.

Aus der gestrigen Bundesrathssitzung berichtet das „Deutsche Tageblatt“: In der gestern Nachmittag 2 Uhr abgehaltene Bundesrathssitzung wurde die Beschlußfassung über die Mittheilung des Herrn Präsidenten des Reichstags über den Reichstagsbeschluß betreffs des Gesetzentwurfs wegen Änderung der Gewerbeordnung vom 18. Juni 1881 (Antrag Ackermann) auf eine der nächsten Sitzungen verjagt und der Reichstagsbeschluß wegen Beschaffung eines Dienstgebäudes für den General-Konful in Shanghai zur Vollstreckung durch den Kaiser bestimmt. Genehmigt wurde der Gesetzentwurf über die Unfallversicherung der Arbeiter, mit Ausnahme der vom Reichstage beschlossenen Resolution bezüglich der Entscheidung der durch das Gesetz betroffenen Privatgesellschaften. Diese Resolution wurde an die Ausschüsse verwiesen und ist eine Annahme derselben kaum vorauszusetzen. Der Entwurf eines Gesetzes über Feststellung

fläche erscheint und die Wogen des Sees sich in den Erdboden verlaufen? Wenn dann ein beherarter Jüngling den Drachen bezwingt, der vor den Porten des Schlosses liegt, dann springen dieselben nitrend auf, und das holde Mägdlein, Schloß, Wald und herrliche Länder gehören dem süßnen Ritter.

Gedachte der Jüngling dieser alten Sage?
D, er kannte sie wohl, da er schon als Kind in jene Gegend gekommen war und in dem nahe gelegenen Dorfe als Schullehrer sein bescheidenes Dasein fristete — er kannte die Sage wohl, aber er gedachte ihrer nicht, als er in tiefem Seufzer plötzlich aufatmete.

Ein heiteres Lachen und fröhliche Blauderei unterbrach da die Stille und eine kleine Reisegesellschaft trat aus dem Waldesdunkel in die Pflanzung, auf welcher der Großherzog von Oldenburg eine Art Pavillon mit Eichen hat anlegen lassen, um den vielen Besuchern des reizenden Sees ein beschauliches Ruheplätzchen zu bieten.

Auf das fröhliche Lachen und Plaudern kam von jenseits des Sees sofort Antwort, sodaß die kleine Gesellschaft, die aus einer älteren und einer jüngeren Dame und aus zwei Herren bestand, die gleichfalls im Alter sehr verschiedenen waren, sich erstaunt und überrascht ansah, bis der hinzutretende junge Dorf-schullehrer bedeutete, daß selbst auf ein nicht besonders lautes Singen oder Rufen das Echo von allen Seiten Antwort gebe. Er hielt die hohle Hand an den Mund und ließ einen gellenden Pfiff ertönen, der sofort ein hundertfaches lautes Echo fand.

Die Bekanntschaft war auf diese Weise schnell gemacht. Das ältere Paar war der Senator Hausburger nebst Gemahlin aus Hamburg, die jüngere Dame ihre Tochter Amanda und der jüngere Herr war ein Verwandter der Frau des Senators Dr. med. Bernheim.

Unser Dorfschullehrer, Emil Reichelt, übernahm es, den Fremden allerlei Erklärungen und Erläuterungen über den See zu geben und erwähnte auch die oben mitgetheilte Sage. Ueber das Gesicht des alten Senators zog eine trübige Wolke. „Nicht nur das verzauberte Fräulein lebt da unten“, sagte er, „sondern es ruht auch dort eine große Anzahl von lebensmüden Menschen; der See giebt kein Opfer wieder heraus, und so sehr man sich bemüht hat, die Leichen von Ertrunkenen aufzufischen, so wenig sind diese Bemühungen von Erfolg gewesen, so daß man allgemein annimmt, daß in der Mitte des Sees und zwar tief unter der Oberfläche ein trichterförmiger Strudel sich befindet, der nimmer seine Beute löst.“

„Du bist ja so ernst geworden, Papa“, sagte Amanda; „siehst Du vielleicht selbst zu einem der Ertrunkenen in Beziehung?“

„Ach was“, murmelte der Senator, „ich habe nur so allerlei gelesen, auch, daß grade dieser See eine große Anziehungskraft für Selbstmörder haben soll, besonders für Frauen.“

Die Frau des Senators wandte sich hüftelnd ab und bat, daß man nunmehr den Rückweg antreten möge, um auf der Höhe in dem gastlichen Wirthshaus den Leib zu erquicken. Mit freundlicher Handbewegung lud der Senator den Dorf-

eines zweiten Nachtrags zum Reichshaushalts-Etat pro 1884/85 betrefens der Unfallversicherung wurde genehmigt. Hiernach hat der Bundesrath das Unfallversicherungsgesetz in der vom Reichstage beschlossenen Fassung genehmigt.

Lokales.

Schwindelfrei und ohne Furcht müssen entschieden die Arbeiter sein, die hoch oben zwischen Himmel und Erde die Stupel des Französischen Domes mit neuen Kupferplatten besetzen. Man fühlt unwillkürlich ein Grauen, wenn man die Leute in jener schwindelnden Höhe sich bewegen sieht. Neuerdings wird nun noch die auf der Kuppel stehende, ungefähr 15 Fuß hohe Statue mit einem Kolossalgerüst umgeben, welches die Figur noch um ein Bedeutendes überragt. Die Herstellung dieses Gerüsts verursacht ungeheure Anstrengung und Mühe. Trotz alledem sieht man nur selten einen Passanten stehen bleiben, um einen Blick auf die furchtlosen Männer zu werfen. Gleichgültig eilt Alles vorüber, und doch würde Mancher gewiß ein hohes Entré zahlen, um einen Seiltänzer in einer erorbitanten Leistung auf dem Thurmspitze bewundern zu können. Freilich, Klittertramp tragen diese Leute nicht und so todesmüthig sie auch sein mögen, machen sie doch keinen besonders prickelnden Eindruck auf blasierte Nerven.

Die „Hindigkeit“ der Berliner Langfinger ist manchmal wirklich staunenswerth. So wurden einem in einer hiesigen Brauerei beschäftigten Bierfahrer in den letzten vierzehn Tagen aus seiner in der Schönhauser Allee belegenen Wohnung zwei Sparkassenbücher über je 900 Mark gestohlen. Die Bücher, auf den Namen Friedrich lautend, sind unter Nr. 113,224 und 167,666 ausgestellt und waren im Kischbehälter der unbenutzten Kochmaschine verwahrt.

Große Feuersbrunst. Das große Fabrikgebäude auf dem Grundstück Brigerstraße 8, die Dampfschneide von Debeau, die Dampfdreherei von Kusner, die Holzleitenfabrik von Bäckers, die Fraise-Anstalt von Willhard u. Co., sowie die Möbelfabrik von Richter enthaltend, ist vorgestern Nacht durch einen Brand zur Hälfte völlig zerstört worden. Das Grundstück ist in der Vorderfront nicht bebaut; es dient ausschließlich den vorbezeichneten industriellen Zwecken und ist dementsprechend auf dem gesammten freien Terrain mit Rughölzern besetzt. Ein Schuppen auf der rechten Seite birgt ebenfalls Holzmaterial, während die ganze Hinterflucht von dem mächtigen Fabrikgebäude eingenommen wird. Nach der Romitalstraße und dem Kolbenerufer schließen sich umfangreiche Zimmer- und Holzlagerplätze an, so daß hier des Feuergefährlichen über und über genug geboten wurde. In der Richter'schen Möbelfabrik ist vorgestern Abend noch sehr spät gearbeitet worden; hier scheint das Feuer zum Ausbruch gekommen zu sein, wenigstens will der Wächter an den Fenstern dieser Fabrik den ersten Feuerschein wahrgenommen haben. Die Meldung ließ — wie das namentlich bei größeren Bränden leider häufig der Fall ist — wieder recht lange auf sich warten; sie erfolgte erst, als auch schon von der Bollborn'schen Fabrik aus mittelst des dort vorhandenen Feuermelders das Signal gegeben wurde. Als die ersten Abtheilungen der Feuerwehr eintrafen — es war dies kurz nach Mitternacht — schlugen die Klammern aus mindestens zehn Fenstern des dritten und vierten Stockes heraus und ein mächtiger Feuerschein röthete den Himmel. Aus allen Gegenden der Stadt eilten die Löschzüge der Feuerwehr herbei, und ein stattlicher Löschtrupp stand bald darauf dem Kommando zur Verfügung. Das Fabrik-Gebäude ist gewissermaßen getheilt und zwar wesentlich durch ein thurm-artiges Treppenhaus, welches sich gerade in der Mitte erhebt und dem sich bis zur Hinterwand in jeder einzelnen Etage kleinere Räume, die vorwiegend zur Unterbringung von Modellen dienen, anschließen. Das Feuer war auf der rechten Seite des Treppenturms ausgebrochen und hatte hier, durch die Transmissionen geleitet, sich in das erste Stockwerk hinein fortgesetzt, auch das Dach schon entzündet, als der Angriff erfolgte; für denselben war Hauptbasis das Treppenhaus und das Dach des Schuppens, von dem aus die Strahlen der Dampfsprizen in die brennenden Etagen hineingeschleudert wurden. Ein Ersteigen der letzteren war wegen der kolossalen Höhe nicht möglich; die Gluth war so mächtig, daß Offiziere und Mannschaften bei ihrem Vordringen in kurzen Intervallen ebenfalls mit Wasserstrahlen bedacht werden mußten, um auszuhalten und die Uniform vor Entflammen schützen zu können. Dank diesem unentwegten Aushalten hat die Feuerwehr wiederum einen außerordentlichen Erfolg zu verzeichnen; der Brand ist auch nicht einen Fuß über seinen ursprünglichen

schullehrer ein, bei ihm zu Gaste zu bleiben, was letzterer nach einigem Sträuben annahm.

Auf der Höhe angelangt, war das Wirthshaus schnell erreicht; große Eichen, Buchen und Linden ragten vor demselben empor und beschatteten einen grünen Platz, auf welchem einige Tische und Stühle zur Ruhe einluden. Das lange einsidige Haus mit dem Strohdach und den grünen Fensterweiden machte einen sehr freundlichen Eindruck. Prachtige Gärten und im Thale saftige Wiesen umgaben das Haus, hinter denen sich die weiten Feldfluren hinzogen.

Das Wirthshaus mit allem, was man weit und breit sah, gehörte ebenso wie der stattliche Wildgarten, welcher sich abseits von den Gärten weit ausdehnte, dem Großherzog von Oldenburg; der stämmige Wirth, der sich eben in der Hausthüre zeigte, war nur der Pächter; doch hatte seine Familie das Gut schon durch mehrere Generationen förmlich in Erbpacht gegen einen sehr geringen Zins gehabt, so daß allgemein bekannt war, der Herr Wirth zum Uglei-See sei ein sehr wohlhabender, ja ein reicher Mann. Stolz genug war Herr Habermann auch. Wenngleich er freundlich mit seinen Gästen sprach, so ließ er sich doch nie dazu herbei, die Gäste zu bedienen, das überließ er einer Magd, und wenn die Gesellschaft zahlreich oder vornehm war, dann mußte auch sein Töchterchen, die goldige Angelika, mit zugreifen, während die Mutter in der Küche schaltete und waltete.

Zumeist war der Wirth selbst nicht zuhause, da er die Bewirtschaftung der Felder und Wiesen überwaehen mußte, in denen sein hauptsächlichlicher Reichthum lag. Die Gastwirthschaft hatte er nur so nebenbei, und da sie schon fast ein Jahrhundert zu der Pächterei gehörte und er auch besitzthete, andernfalls einen lästigen Nachbarn zu bekommen, wollte er dieselbe nicht abgeben, obwohl seine Frau meinte, daß sie es wahrlich nicht mehr nöthig hätten, sich für fremde Leute zu quälen; außerdem sei ihr einziges Töchterchen viel zu gut dazu, andere Leute zu bedienen.

Gewöhnlich drang die erfahrene Frau in den Alten, die Wirthschaft eingehen zu lassen, wenn Emil Reichelt einsam bei seinem Glase Bier dort unter der Eiche saß und den Klavierspiel lauschte, welches aus dem Wohnzimmer des Hauses drang.

Dann allerdings wettete der Alte: „Wir müssen den verhungerten Schulmeister dort dulden, der unser liebes Kind förmlich verreckt gemacht hat, solange wir die Wirthschaft haben — ja, nächstes Jahr lasse ich dieselbe eingehen, daß ich den Burschen dann von meiner Bestimmung treiben kann. Er ist wahrlich unverschämt, — ein durstiger Mensch mit 25 Thalern Gehalt, von zweifelhafter Herkunft, dessen Mutter sich dort unten im See ertränkt hat, magt es, zu meiner Angelika zur Tochter des Wirthes zum Uglei-See emporzuführen. Nächstes Jahr, Alte, wird die Bude zugemacht, und dann soll der Teufel den Kerl holen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wiedergesunden. *)

Erzählung von B. S.

Im östlichen Holstein, wo sanfte Hügelwellen, mit prächtigen Buchenwäldern bewachsen, zahlreiche Seen umkränzen, die mit der nahen Ostsee in vielfacher Verbindung stehen, herrscht in den milden Jahreszeiten eine solche Frische und Fülle der Natur, wie man sie vereint kaum irgendwo in Deutschland antreffen wird. Die üppigen Wiesen, die wallenden Kornfelder, der stattliche Hochwald, die fischreichen Seen — überall Wohlstand, Leben und Freude.

Das Volk des östlichen Holsteins ist weniger schwerfällig, als das in den westlichen Marken wohnende. Mag die Abstammung auch dazu beitragen, da im Osten Holsteins vielfache Mischung mit slavischen Elementen stattfand, während im Westen der friesische Stamm sich reiner erhalten hat, so ist doch nicht zu zweifeln, daß auch die Abwechslung in den Bodenverhältnissen des Landes große Einwirkung gehabt hat. Im Osten, wie schon bemerkt, Wald und friedliche Binnengewässer, im Westen flache, weite Felder und Wiesen und die ewig unruhige Nordsee.

Der Sinn der Menschen in solchen Gegenden wird starr und verschlossen, mächtige Charaktere erzeugt er allerdings, selten aber gewandte Geister. Diese findet man mehr in den Gegenden, wo die Natur mannigfache Abwechslung bietet. Deshalb ist der Ostholsteiner auch gewandter, fröhlicher, vielleicht auch etwas weniger zuverlässig, als der Holsteiner an der Westküste der Halbinsel.

Nicht weit von Cutin, der Hauptstadt desjenigen Theiles von Holstein, welcher zu dem Großherzogthum Oldenburg gehört und sich besonders durch Wohlstand und Naturschönheit auszeichnet, liegt der Uglei-See.

Die Form des Sees ist ein fast regelrechtes Oval; an den Ufern zu allen Seiten steigt der Hochwald an ziemlich steilen Abhängen empor, sodaß man unwillkürlich den Eindruck gewinnt, als sei die Erde dort in den See gesunken. Das Wasser sieht immer tiefgrün aus, nur zur Mittagszeit und zwar nur während des Hochsommers glitzern die Sonnenstrahlen auf dem See, sonst liegt der Wald, ein einziger großer Schatten, auf dem Uglei, der dadurch wie in einen grünen Schleier gehüllt erscheint.

Das Wasser ist fast immer rubig; selten nur kräuselt sich die Oberfläche, und langsam schaukeln an den Rändern des Sees die flachen Wellen und schmeicheln sich an die niederhängenden Zweige des Unterholzes, welches aus Hafelsäuben, Weiden und Erlen besteht.

Am Ufer stand ein junger Mann und starrte auf den schweigenden See, in Träumen versunken. Dauchte er der Sage, nach welcher tief unten auf dem Grunde in dem versunkenen Schlosse ein holdes Mägdlein im Schlaf besangen ruhte, dachte er dasselbe zu ertönen und zu harten der Nacht, in welcher alle zehn Jahre unter Blitz und Donner das Schloß an der Ober-

*) Nachdruck verboten.

herd hinausgekommen, so daß die linksseitige Hälfte des Fabrikgebäudes vollständig erhalten blieb, das Erdgeschloß der anderen Hälfte nur durch Wasserfchaden gelitten hat und die Maschinen-Anlagen ebenfalls vom Brande nicht betroffen wurden. Der entstandene Schaden ist, wie das „B. Z.“ berichtet, trotzdem ein bedeutender; er fällt um so schwerer ins Gewicht, als durch ihn gleichzeitig eine große Zahl Arbeiter brodlös geworden ist. — Mit dem Aufräumen der Brandstätte hatten einige Abtheilungen gestern noch bis gegen Mittag zu thun.

Gegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt werden sich demnächst der Steinträger L. und der Maurer V. vor dem Strafrichter zu verantworten haben. Dieselben, zwei herkulische Gestalten, durchzogen in der Nacht vom Sonntag zu Montag laut lärmend die Eisenbahnstraße und, da sie dem Verbot des Wächters nicht folgten, wurden sie mit Hilfe zweier Schutzleute verhaftet. Auf der Wache zeigten sie sich renitent und einer der Arrestanten vergriff sich sogar thätlich an einem Beamten.

Abgefahrt. Ein in dem Hause Schützenstraße 60 wohnender Kaufmann sah am 30. v. M., Abends gegen 8 Uhr, in welcher Zeit er gerade in seinem nach dem Hofe zu belegenen Komitor arbeitete, zwei fremde Arbeitsburschen eilig über den Hof nach dem Quergebäude und da die Treppe hinauf gehen. In der richtigen Annahme, daß die Fremden auf dem Boden stehlen wollten, ließ er einen Schuttmann herbeiführen und begab sich mit diesem, nachdem er die Hausthür abgeschlossen hatte, nach dem Boden, um die Diebe bei der That abzufassen. Sie trafen jedoch schon auf der Treppe zur zweiten Etage die Diebe, einen Paß Betten tragend, die sie aus der Wohnung des abwesenden Kaufmanns K. gestohlen hatten, nachdem sie sich durch gewaltsamen Einbruch (indem sie das Thürschloß zersprengten) Eingang verschafft hatten. Zur nächsten Polizeiwache geführt, wurden in ihnen die bereits mehrfach bestrafte Arbeiter Paul und Wengler ermittelt. Beide wurden zur Haft gebracht.

Ein ungetreuer Diener. Der Buchhalter J. ist gestern wegen wiederholter gegen seinen Prinzipal begangener Unterschlagung festgenommen worden. Derselbe war bei dem Baumaterialienhändler Sch. seit drei Jahren beschäftigt und hatte oft Gelder für gelieferte Baumaterialien von Kunden einzuziehen. In der letzten Zeit hat er nun in 5 verschiedenen Fällen ausgeschriebene Rechnungen einliefert und die Beträge, zusammen 800 M. für sich verwendet.

Hitzschlag. Eine gut gekleidete, anscheinend der deutschen Sprache nicht mächtige junge Dame brach Mittwoch, Vormittags gegen 10 Uhr, wohl in Folge der äquatorialen Hitze, an der Ecke der Dorotheenstraße und des Kupfergrabens bewußlos auf dem Bürgersteige zusammen. Nachdem der Aemst von Vorübergehenden der erste Beistand geleistet war, wurde sie sofort per Droschke in ein Krankenhaus geschafft.

N. Ist Luftschiffahrt grober Unfug? Diese Frage soll am 9. Juli c. vor dem königlichen Schöffengericht zu Charlottenburg entschieden werden. Der Domainenpächter Kirchner hatte am 22. Mai den Ballon des bekannten Aeronautes Richard Dvitz wegen angeblicher Furchtschädigung in Höhe von 200 Mark gepfändet, den Ballon jedoch bereits am folgenden Tage gegen 25 M. Entschädigung herausgegeben. Nachdem nun von dem Rechtsanwalt A. Stadthagen Namens des Herrn Dvitz beim hiesigen Landgericht II eine Schadenersatzklage wegen unbefugter Pfändung in Höhe von über 400 M. angehängt ist, soll sich jetzt Herr Dvitz am 9. Juli vor dem Charlottenburger Schöffengericht wegen groben Unfuges verantworten. Die Anklage mußte von dem Amtsvorsteher der Sponauer Forst, Herrn Oberförster v. Schleinitz, auf Denunziation des Herrn Kirchner erhoben werden. Ueber den Ausfall der im Allgemeinen sowie für die Luftschiffahrt im Speziellen interessanten Anklage werden wir seiner Zeit berichten.

Nächtliche Exzesse in dem belebtesten Theile der Friedrichstraße gehören leider nicht zu den Seltenheiten in der deutschen Reichshauptstadt. Gewöhnlich heißt es aber immer der „Arbeiter“ K. hat diesen oder jenen Unfug verübt. Zu welcher Sorte von „Arbeitern“ diese Leute gehören, dürfte unseren Lesern hinlänglich bekannt sein, daß wirkliche Arbeiter nur sehr selten bei den nächtlichen Ausschweifungen betheiligt sind, das beweist wieder einmal folgender Vorfall. Der in der Sieberstraße 9 wohnende Kellner Ladislav K. ist vorgestern Abend gegen 11 Uhr ein Opfer einer großen Rohheit geworden. Als K. um die gedachte Zeit die Friedrichstraße passirte, wurde er von einem anständig gekleideten Manne in der Nähe der Besselstraße in ganz un-

verschämter Weise angetempelt. Auf die Frage, was dem Fremden zu diesem Benehmen Veranlassung gebe, erhielt K. ohne Weiteres mit einem Knotenstoß einen so wuchtigen Hieb über den Kopf, daß er blutüberströmt zusammenstürzte. Leider gelang es dem Thäter, zu entkommen, bevor seine Festnahme bewirkt werden konnte. Der Schwerverletzte hatte eine tiefe, etwa 10 Centimeter lange Wunde auf den Schadel erhalten, zu deren Verbindung ihm in der Sanitätswache in der Brüderstraße vier Nähte angelegt werden mußten. Das that ein sogenannter anständiger Mann.

Unsere Feuerwehr hat wahrlich keinen leichten Dienst, und es ist daher die allergrößte Vorsicht anzuwenden, um sie nicht unnötiger Weise zu belästigen. Leider kommen immer noch Unbedachtsamkeiten vor. So alarmirte der öffentliche Feuermelder am Görlitzer Bahnhof gestern Mittag einen Theil der Feuerwehr. Wie sich herausstellte, war der dort befindliche Feuermelder reparirt und dabei zur Probe die Alarmvorrichtung in Bewegung gesetzt worden. Ein Gerücht brachte das Ausrücken sofort mit dem Gewitter in Zusammenhang. Nach diesem Gerücht sollte der Blitz in der Gegend vom Schlesienschen Thore eingeschlagen haben. Die angestellten Recherchen haben ergeben, daß dieses Gerücht glücklicherweise unbegründet ist.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 1. Juli fiel der 37jährige Sohn eines Handwerkers in der Großen Frankfurterstraße aus dem Bette, in welchem er mit seiner Mutter schlief, und brach den rechten Oberschenkel. — An demselben Tage nachmittags vergiftete sich ein bei seinen Eltern in der Mänsstraße wohnhafter 26 Jahre alter Kommis mittelst Cyanall. Ueber den Beweggrund zur That ist bis jetzt nichts bekannt geworden. — Zu derselben Zeit sprang eine 62 Jahre alte Arbeiterfrau anscheinend in Folge eingetretener Geistesstörung aus dem Fenster ihrer in der Steglitzerstraße eine Treppe hoch belegenen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt dadurch einen Bruch des linken Fußgelenkes, sowie innere Verletzungen. Sie wurde nach der Charité gebracht.

Gerichts-Zeitung.

1. Eine Sachbeschädigung der gemeinsten und frivollsten Art brachte gestern dem „Arbeiter“ Gustav Lehmann durch Urtheil des Schöffengerichts, Abth. 87 eine achtstägige Gefängnisstrafe ein. Der Angeklagte passirte in der Nacht zum 16. April c., von der Aneipe heimkehrend, die große Frankfurterstraße, als er gewahrte, daß eine im Keller befindliche Badstube momentan menschenleer war und daß ein Haufen bis zum Baden fertig gemachter Leig vor dem Ofen lag. Der genossene Fußel rief in ihm die Lust nach, noch irgend etwas in seinen Augen Bedeutsames zu leisten, er schlich in die Badstube und machte in dem Leig mehrere höchst unsäuerliche Abdrücke von seinen Stiefeln. Der Angeklagte erzählte im gestrigen Termine, daß ihn die Vätergesellen, die ihn bei seinem schönen Thun erwischt, braun und blau geschlagen und gestand auch freien Stücken zu, daß er diese Behandlung wohl verdient habe. Der Gerichtshof schien derselben Meinung, konnte aber nicht der Ansicht des Angeklagten, daß die empfangenen Schläge eine genügende Sühne für die Frevelthat seien, beipflichten, denn er diktirte ihm noch die eingangs erwähnte Strafe zu.

2. Die Fahrlässigkeitsergehen erscheinen in immer neuen Verschiedenheiten auf der Bildfläche. Vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I gelangte gestern eine derartige Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung mit Uebertretung der Berufspflicht gegen den Kupferschmiedemeister Julius Conrad Holzer zur Verhandlung. Der Angeklagte hatte am 10. März c. an den Konditor v. Simkewicz einen neuen kupfernen Reffel zum Kochen von Fruchtsäften geliefert und stellte mit demselben Proben auf seine Siedefähigkeit an. Ohne die notwendigen Ventile anzubringen, verstopfte er sämtliche Oeffnungen des Reffels, so daß derselbe, als die Dämpfe sich schließlich immer mehr und mehr entwickelten, explodirte. Hierbei erlitt der Konditor v. Simkewicz, der sich in der Nähe des Reffels befand, durch das Herausströmen des kochenden Wassers einige Brandverletzungen, die aber zum Glück nicht erheblicher Natur waren. Der Gerichtshof nahm eine Fahrlässigkeit des Angeklagten als unzweifelhaft an und verurtheilte denselben mit Rücksicht auf die nicht zu schweren Folgen nur zu einer Geldstrafe, die er auf 150 M. bemah, für welche im Unermöglichenfall 15 Tage Gefängnis zu substituiren sind.

3. Die kann's weit bringen. Eine jugendliche Straßendiebin präsentirte sich gestern in der Person der 13jährigen Klara Emma Pfeiler vor der vierten Strafkammer des Land-

gerichts I. Es gelangten zwei Fälle von Straßenraub zur Verhandlung, welche die jugendliche Verbrecherin mit geradezu verblüffender Frechheit ausgeführt hatte. In den Nachmittagsstunden des 15. April c. schlenderte sie in der Lindenstraße umher, als ihr ein kleiner Knabe auffiel, der ein Badet trug. Die Angeklagte schloß sich ihm an und erfuhr auf ihr Befragen, daß das Badet Wäsche enthielt. Sie versuchte dann den Träger desselben zu überreden, ihr das Badet zum Weitertragen anzuvertrauen und als der Knabe sich weigerte, brauchte sie Gewalt, indem sie mit einer Hand an dem Badete zerrte und mit der anderen dem Knaben auf die Finger schlug, bis er losließ. Den Passanten, welche zu interveniren geneigt schienen, erzählte sie, daß der weinende Knabe ihr Bruder sei, nahm denselben an der Hand und zog ihn eine Strecke mit sich fort, bis sie die Gelegenheit für günstig hielt, mit der Beute das Weite zu suchen. Schleunigst verführte sie dann die Wäsche und vernachlässigte den Erlös. Schon nach wenigen Tagen wiederholte sie dies gemeingefährliche Manöver. In der Febrbelliner Straße fiel ihr ein fünfjähriges auf der Straße spielendes Mädchen zum Opfer, sie lockte dasselbe in einen Hausflur und unter Anwendung von vielen Schlägen erbaute sie das Kind aller Sachen, die sie des Mitnehmens werth hielt. Sie zog ihm den Kamm aus dem Haar, nestelte die Ohrringe los, nahm das Taschentuch und das Halstuch der Kleinen und löste ihr sogar die Strumpfbänder los. Durch das Geschrei des Kindes wurden Vorübergehende aber herbeigeloct, wieder gab sich die Angeklagte für eine Schwester der Weinenden aus, diesmal hatte sie aber mit dem Schwindel kein Glück. Sie wurde zur Wache gebracht und hier ihre Identität mit der Räuberin festgestellt, welche vor einigen Tagen das Attentat an dem Knaben begangen. Der Gerichtshof zog allerdings in Betracht, daß die Verwahrlosung der Angeklagten zum Theil der mangelnden Erziehung zu Grunde liege. — Die Mutter ist vor Jahren verstorben und der Vater liegt den ganzen Tag über seinem Gewerbe als Droschkenkutscher ob, — indessen hielt er in Anbetracht der Schwere der Fälle eine strenge Bestrafung am Plage und erkannte auf ein Jahr Gefängnis. Auch wurde die sofortige Inhaftnahme der Angeklagten beschlossen.

Zur Arbeiterbewegung.

Die Metallarbeiter Berlins erlassen einen Aufruf, welcher alle Gewerkschaften, wie Klempner, Gärtler, Metallarbeiter, Schnitarbeiter, Schleifer, Former, Gelbgießer, Presser, Dreher, Blechladierer u. zu einer am Freitag, 4. Juli im großen Saale von „Samsouci“, Roßbuserstraße 4a stattfindenden öffentlichen Generalversammlung einladet. Seit circa 20 Wochen stehen wir — schreibt die Kommission — in dem Kampfe um Aufbesserung unserer materiellen Lage, aber noch immer ist kein glücklicher Abschluß in der Tändler'schen Striße-Angelegenheit zu verzeichnen; der Grund hierfür ist, daß eine Anzahl Arbeiter und Kleinmeister, die jedes Solidaritätsgefühl verloren haben, die Arbeit bei einem Fabrikanten aufgenommen haben, bei dem alljährlich zum Jahreswechsel die Löhne um 10 resp. 15 pCt. geschmälert werden. Angeichts solcher Uebelstände ist es nicht unmöglich, das Spiel unsererseits in der Tändler'schen Frage zu verlieren; ist es uns also beschieden, so sei es; jedenfalls haben wir einen berechtigten Kampf geführt, in dem wir auch dann in Ehren unterlegen sind. Nicht an Euch, Ihr pünktlichen Zahler, nicht an den kämpfenden selber, auch nicht an der Führung kann es liegen, sondern nur an derjenigen Kategorie von Arbeitern, welche bis heute ihr eigenes Ich noch nicht erkannt, und welche diesen gerechten Kampf durch die Aufnahme der Arbeit in genannter Fabrik illusorisch gemacht haben. Obgleich wir trotz der schlechten und ungünstigen Geschäftszeit in in unseren Sammlungen Großartiges geleistet haben, und auch unsere Finanzmittel noch sehr günstige sind, so haben die Sammlungen in letzter Zeit doch merklich nachgelassen, treten trisch an's Werk, nehmt die Sammlungen allerorts wieder mit erneuten Kräften auf, können wir jetzt nicht steuern, wann wollen wir es dann können? Sorgt dafür, daß die Versammlung am Freitag, den 4. Juli so besucht werde, daß auch das letzte Blüthen befestigt werde; nur durch von Tausenden besuchte Massenversammlungen wird es uns möglich sein, den Schuldwaarenfabrikanten und Lohnreduktionshelden gegenüber den und gebührenden Respekt zu verschaffen, und nun, Kollegen, fort mit allem Hader und Streit unter Euch selbst, seid Euch nur des einen von und selbst gesteckten Zieles bewußt: „Aufbesserung unserer materiellen Lage“, und seid stets der so oft ge-

Die Pitcairner.

(Fortsetzung.)

Schließlich wurde Toobana erwählt, ein kleines, fruchtbares, fast bis an die See bewaldetes, von Korallenriffen umgebenes Eiland und dahin kehrte die „Bounty“ zurück, nachdem sie in Tahiti eine Anzahl Hausthiere und Provisionen an Bord genommen hatte. Zunächst wurde ein Fort abgegründet, aber noch waren die Vorarbeiten nicht beendet, als die Eingeborenen zum Angriff schritten, der Mehreren das Leben kostete, aber auch für Christian und einige seiner Gefährten schwere Verwundungen zur Folge hatte. Es entstand nun eine Meinungsverschiedenheit, ob die Ansidelung durchgeführt werden solle oder nicht, und als nach langem Hin- und Herreden zur Abstimmung geschritten wurde, ergab sich eine zwei Drittel Majorität für den Vorschlag, nach Tahiti zu segeln, wo die „Bounty“ an Christian und diejenigen, welche bei ihm zu bleiben wünschten, zur freien Verfügung übergeben werden sollte, nachdem alle Habe brüderlich vertheilt worden sei. Am 22. September, also 5 Monate nach der Meuterei, fand die Theilung in Tahiti statt. Heywood, Morrison und noch andere 14 Mann blieben auf dieser Insel, während neun sich entschlossen, an Bord der „Bounty“ zu bleiben. Christian, für sich selbst und seine acht Genossen, folgerte so: wenn Bligh glücklich England erreicht, wird ein Kriegsschiff nach uns ausgesandt. Diejenigen, welche an der Meuterei nicht thätigen Antheil genommen, können nichts Besseres thun als sich freiwillig zu stellen, für uns Uebrigen aber ist es geboten, daß wir eine unbewohnte Insel aufsuchen, wo wir den Rest unserer Tage verbringen, ohne andere Menschengesichter zu sehen als unsere eigenen.

Jeder von Christian's Gefolgschaft hatte sich, gleich ihm, in Tahiti mit einer Frau verlobt, sie hatten auch einige Freunde unter den Eingeborenen erworben, die willens waren, ihr Schicksal zu theilen. Unter den Büchern an Bord der „Bounty“ befand sich Catart's: „Voyage to the South Seas“, in welcher der Pitcairnisel als eines einsamen Felsens, der nur selten von Seevögeln besucht würde, erwähnt wurde. Dort wollte Christian eine Zufluchtsstätte suchen. Als die Reisesgesellschaft sich zur Einschiffung versammelt hatte, bestand sie aus Christian, acht seiner Kameraden, sechs Inselanern und zwölf Frauen, von welchen eine ein Kind mitführte, mithin aus 28 Seelen. Christian nahm herzlichen Abschied von den zurückgebliebenen Gefährten, dann schiffte er sich, als der Letzte, ein und steuerte Mittags nordwärts. Das war am 23. September 1789 und als die „Bounty“ am Horizont verschwand, waren Alle, die sie an Bord hatte, für zwanzig Jahre den Blicken der Mitmenschen so gut entschwunden, als ob sie der Ocean verchlungen hätte.

Wenden wir uns nun zu Bligh, der mit seinen 18 Unglücksgefährten eine Reise zurücklegte, welche zu den merkwürdigsten ihrer Art gehört. Für die Einzelheiten derselben giebt es keine andere Quelle, als Bligh's Tagebuch, dem zu mißtrauen aber kein Grund vorliegt.

Es war selbstverständlich, daß Bligh zunächst versuchte,

Tofoa zu erreichen, um Wasser und Früchte einzunehmen. Nachdem er eine Abtheilung seiner Leute ans Land geschickt hatte, erkletterten diese die nächsten Hügel, hatten aber kaum 100 Kokosnüsse gesammelt, als sie von den Eingeborenen angegriffen wurden, die einen Mann zu Tode steinigten. Es wurde nun beschloffen, keine weiteren Landungsvorhaben zu machen, sondern direkt auf die 1200 Meilen entfernte Insel Timor loszufahren. Sollte diese Fahrt ermöglicht werden, so mußte mit der Provisionsvertheilung aufs Aeufserste gegeeigt werden. Bligh trug die Angelegenheit seinen Leuten vor; er erklärte ihnen, daß jeder täglich mit einer Unze Brot und einem Pint Wasser auskommen müsse, und sie sollten versprechen, nicht darüber hinaus ihre Vorräthe anzugreifen. Alle stimmten zu. Bewundernswürth ist es nicht, daß sie dieses Versprechen gaben, wohl aber, daß sie es getreulich hielten, als sie mit dem Hungertode ringen mußten. Das Boot war so voll geladen, daß während die Hälfte der Mannschaft soß, die andere so dicht gedrängt auf dem Boden liegen mußte, daß sie ihre Glieder nicht ausdehnen konnte.

Was die Unglücklichen auf dieser Reise erduldeten, mögen einige Auszüge aus Bligh's Tagebuch ahnen lassen. Mai 3.: Es wehte ein bestiger Sturm und die See ging so hoch, daß wir mit allen Kräften Wasser ausschöpfen mußten. Als Mittagssahl verabreichte ich jedem Mann einen Theelöffel voll Rum und ein Viertel Brotskrum, die kaum genießbar war. Mai 4.: Unsere Glieder waren so erstarrt, daß wir sie fast nicht bewegen konnten. Ich verabreichte Jedem einen Theelöffel voll Rum, was uns sehr erquickte. Mai 7.: Wir passirten mehrere Inseln, wagten aber an keiner zu landen. Da das Wetter kalt und naß war, verabreichte ich zum Frühstück außer einem Bissen Brot einen Theelöffel voll Rum. Wir segelten fortwährend zwischen Inseln hin und von einer stießen zwei Boote ab, die uns verfolgten, ohne sich uns aber nähern zu können. Während der nächsten Woche hielt das nasse Wetter bei hohem Seeegang an. Der Anblick der Inseln, welche wir passirten, diente nur dazu, das Elend unserer Lage zu erhöhen. Angesichts der Fälle waren wir fast am Verhütern, allein jeder Rettungsversuch war so gefahrvoll, daß wir die Erhaltung des Lebens, selbst mitten in diesem Elend, vorzogen, so lange noch Hoffnung vorhanden war, die Entbehrungen zu übersehen. Mai 17.: Bei Tagesanbruch beflagte sich Jeder und einige verlangten Extra-Rationen, was ich entschieden verweigerte.

In dieser Weise führt das Tagebuch fort, die Leiden einer andern Woche zu erzählen. Am Schluß derselben berechnete Bligh, wie die übrig gebliebenen Provisionen fortab vertheilt werden müßten, wenn sie ausreichen sollten bis Timor. Das Brot wurde abgemogen und das Gewicht einer Pistolenkugel — 25 auf ein Pfund! — für eine Drittel Tages-Ration, also je für Frühstück, Mittag- und Abendessen bestimmt. In dieser Weise würde der Vorrath 29 Tage gewährt haben, da es aber zweifelhaft war, ob in dieser Zeit Timor erreicht würde, so gebot die Vorsicht, den Vorrath auf sechs Wochen auszubehalten. Das wurde ermöglicht durch den Wegfall der Abend-Ration. Diese knappen Mahlzeiten wurden aber jetzt abwechselnd aus

anderen Quellen aufgebessert. Am 25. Mai kam ein Schwarm Noddies — Vögel so groß wie Tauben — dem Boot so nahe, daß einer erfaßt werden konnte. Er wurde in 18 Theile zerissen und gegeben. Am nächsten Tage konnte in gleicher Weise ein Vogel von der Größe einer Ente gefangen werden. Hierig wurde er zerissen, das Blut aber als Stärkungsmittel Denjenigen gegeben, welche am erschöpftesten schienen. Tagelang goß der Regen in Strömen.

Besser als die Vögel selbst stürkte aber das Bewußtsein ihrer Anwesenheit, denn sie entfernten sich niemals weit vom Lande. Am 28. Mai hörten sie den Donner der Verbannung an einen langgedehnten Corallenriff, und als sie durch ein Thor desselben schifften, befanden sie sich auf spiegelglatten Wasser. Bald konnten sie an einer kleinen augenscheinlich unbewohnten Insel anlegen, deren felsige Klüfte mit Muscheln bedeckt war. Mit Hilfe einer Lupe wurde ein Feuer angemacht, und zum ersten Mal seit dem Verlassen der „Bounty“ wurde eine volle Mahlzeit verabreicht. Zwei Tage blieben sie auf der Insel, thaten sich glücklich an Muscheln, mit Balmspitzen und Schweinefett geschmort und füllten ihre Fässer mit gutem Wasser. Vor einer Bunde Eingeborener, die plötzlich erschienen, mußten sie die Flucht ergreifen, doch fanden sie bald eine andere kleine Insel, auf welcher sie ungehindert landen konnten. Nun begab sich das Wertwürdige, daß die Mannschaft, welche während der ganzen Lebenszeit musterhaft gehoramt war, in eine Meuterei ausbrach, die aber von Bligh rasch unterdrückt wurde.

Am 30. Juni wurde der Cours nach Timor genommen und damit hob von Neuem die Leidenszeit an. Am 7. Juli ging die See so hoch, daß die Mannschaft unangeseigt Wasser schöpfen mußte, wodurch sie ihre Kräfte so aufrieb, daß ein allgemeines Sterben bevorzustehen schien. Bligh vertheilte den Rest des Weines und beugte dadurch dem Schlimmsten vor. Am 10. Juli standen die Dinge am verzweifeltsten. Es war, sagt Bligh, eine augenscheinliche Veränderung bei mehreren Leuten eingetreten, die mir Befürchtung einflößte. Eine außerordentliche Schwäche, geschwollene Beine, eingefallene, gespanntige Gesichtszüge, eine ungemöhnliche Neigung, zu schlafen, verbunden mit einer Schwermüdigkeit des Verstandes, schienen mir die melancholischen Vorboten der nahen Auflösung zu sein. Aber am nächsten Tage wandte sich Alles zum Bessern. Bligh, dem es gelungen war, eine nautische Observation zu machen, verkündete, daß sie am folgenden Tage Timor erreichen würden. Jede Druff wurde mit neuem Muth belebt. Wirklich wurde auch am anderen Morgen die Insel gesichtet; sie segelten der Küste entlang, bis sie den holländischen Hafen Coupang am Sonntage, den 14. Juli, erreichten. Unsere Aepfel, sagt Bligh, bestanden nur noch aus Haut und Knochen, unsere Glieder schmerzten und unsere Kleider waren zu Lumpen geworden. Es schien uns selbst kaum glaublich, daß wir in einem offenen Boote, so ärmlich verproviantirt, im Stande gewesen waren, Timor in 41 Tagen nach unserer Abfahrt von Tofoa zu erreichen und daß während dieser Reise von 3618 Meilen, trotz unbeschreiblicher Entbehrungen, keiner das Leben einbüßte. (Fortsetzung folgt.)

preisenen Worte eingedenk, welche lauten: Einig, einig, einig. Die Kommission der Metallarbeiter-Gewerkschaft. J. V. K. Reuband.

Die Jahrestellen befinden sich nachstehend: 1. Bei Junke, Breiten- und Annenstraße-Ecke, 2. bei Sodte, Ritterstr. 123, Sonntags von 9-12 Uhr Vormittags und Montags, Dienstags und Sonnabend Abends von 8-9 Uhr.

Die „Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung Bernau“ hielt am Montag Abend bei Hildebrandt, Weberstraße 17, ihre diesmonatliche General-Versammlung ab, in welcher Herr Hildebrandt über den Verlauf des unlängst beendeten Wäschevertrages berichtete. Nach den Ausführungen des Redners ist die schnelle und glückliche Durchführung der Bewegung hauptsächlich dem Umstände zu danken, daß schon in den ersten Tagen derselben Arbeit in Masse zu dem tarifmäßigen Lohn bei der Kommission angemeldet wurde, wodurch es derselben möglich war, allen Streikenden Arbeit zuzuwenden und daher eine wirkliche Arbeitseinstellung nicht statzufinden brauchte. So sei es auch erklärlich, daß dieselbe nur die geringe Summe von 422 M. erfordert habe, wovon 56 M. als Unterstützung an Streikende enthalten. Den größeren Teil hätten Druckkosten und Diäten für die die Bewegung leitende Kommission, welche pro Tag und Person mit 5 M. entschädigt worden sei, verursacht. An Unterstützungen sind 25 M. eingegangen, sodaß — wie der Redner, Dr. Breitenstein, berichtete — der Kassenbestand nach Abzug aller Unkosten 2033 M. beträgt. In Bernau hat die Bewegung außer dem hier erzielten Resultat noch den wünschenswerthen Erfolg gehabt, daß sich auch die dortigen Stuhlarbeiter zur Bildung einer Vereinigung entschlossen haben. — Des weiteren referierte Herr Obermeister Schmidt über den in den Pfingstferien in Gera stattgefundenen Kongress deutscher Manufakturarbeiter. Derselbe führte einleitend aus, daß der Kongress von 31 Delegierten aus 28 Ortschaften besucht, wozu er besonders stark Sachsen vertreten war. Es wurde die Bildung eines Zentralvereins über ganz Deutschland beschlossen und zu seinem Sitz Gera bestimmt. Ferner wurde die Gründung eines Fachorgans beschlossen, welches unter dem Titel: „Deutsche Manufakturarbeiter-Zeitung“ bei einem Preise von 60 Pf. pro Quartal, monatlich einmal erscheinen wird. Einen eingehenderen Bericht will der Redner an der Hand des vorläufiglich bald eintreffenden Statuts sowie des gedruckten Verhandlungsberichtes in der nächsten General-Versammlung, welche durch Säulenanschlag bekannt gemacht werden wird, geben. Zu derselben wurde auch die auf der Tagesordnung gewesene Ergänzungswahl der Fachkommission verlag.

Aus Heerdt wird der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitg.“ folgende Maßregelung als Beitrag zum Kapitel der Arbeitgeber-Zulassung berichtet: Vor einem Jahre gründeten wir in Heerdt eine Filiale der Allgemeinen Kranken- und Sterbelasse der Metallarbeiter. Wir hatten mit unserem Willen Erfolg. Unsere zur Zeit 90 Mitglieder zählende Filiale rekrutiert sich zu zwei Dritteln aus der Fabrik des Herrn A. Daelen (Neuher Eisenwerk) und namentlich die Beamten der Ortsverwaltung sind in dieser Fabrik beschäftigt. Als man sah, daß unsere Klasse Fortschritte macht und mehr leistet als die Fabrikkrankenkasse, erschien dieselbe den Besitzern des Etablissements gefährlich. Es wurden mehrere Arbeiter gefragt, ob sie Mitglieder der Metallarbeiter-Krankenkasse seien, und als sie dies bejahten, bemerkte Herr Daelen: „Das geht nicht mehr so fort, entweder wir haben unsere Fabrikaffe auf oder unsere Arbeiter dürfen der Metallarbeiter-Krankenkasse nicht mehr angehören, denn wenn sie aus unserer Klasse ein Drittel des Lohnes und aus jener Klasse 1 M. 50 Pf. erhalten, so sind sie besser daran, wenn sie krank als wenn sie gesund sind.“ (Danach müssen die Löhne in dieser Fabrik aber auch eine erstaunliche Höhe haben. D. A.) Es wurde dann Tags darauf wegen Fabrik-Krankenkassen-Angelegenheiten eine Generalversammlung in der Rodelltscherei abgehalten und zum Schlusse derselben auch unserer freien Hilfskasse gedacht. Herr Daelen führte aus, daß im letzten halben Jahre bedeutend mehr Arznei gebraucht worden sei, was einestheils der neue Arzt, welchen die Arbeiter wider den Willen der Fabrikleitung gewählt haben, verschuldete, und anderenteils die Metallarbeiter-Krankenkasse, welche durch ihre hohen Unterstützungen auf die Fabrik-Krankenkasse drückte und Simulationen begünstigte. — Ueberhaupt sei er der Meinung, daß es nicht erlaubt sei, zwei Klassen anzugehören und er werde sich deshalb befragend an die Regierung wenden und ev. beantragen (1), die Metallarbeiterklasse aufzuheben oder es müßte statt der 2 Pf. von der verdienten Mark 5 Pf. Beitrag erhoben werden. Dem entgegnete ein Mitglied von uns folgendes: machen: 1) Bedarf ein Arbeiter, wenn er krank, ebensoviel zum Unterhalt, eher noch mehr als wenn er gesund ist, wenn er nicht mit seiner Familie hungern soll. 2) Werden unsere Kranken streng kontrolliert und haben wir bis heute noch über keine Simulationen zu klagen. 3) Hat die Fabrikklasse in ihrem Statut keinen Paragraphen, der den Arbeitern zum Beitritt zwingt und es steht Mitgliedern einer freien Hilfskasse auch in Zukunft frei, einer Orts- oder Fabrikklasse beizutreten oder nicht. Soweit war die Sache einzuweisen abgehen und man begnüge sich damit, die Ortsverwaltung scharf zu überwachen. Nun aber kam die Generalversammlung der Metallarbeiter-Krankenkasse heran und wurde derselbe Arbeiter, der Herrn Daelen entgegengetreten, als Delegierter gewählt. Derselbe ersuchte nun den Meister um einige Tage Urlaub, da ja momentan ohnehin nicht viel Arbeit vorhanden sei. Der Meister erwiderte lachend, daß er keinen Urlaub gebe, und wenn der Arbeiter trotzdem reise, so könne es ihm, dessen Sache ohnehin schlecht stehe, passieren, daß er entlassen werde. Der Betreffende, den das

Vertrauen seiner Kollegen zur Annahme des Mandats bestimmte, hielt sich nun trotz des abschlägigen Bescheides für verpflichtet, die Generalversammlung zu besuchen, fand aber bei seiner Rückkehr die Protrahierung des Meisters erfüllt. Seine Lohnung lag zurecht und es war ein Arbeiter, ein Familienvater, welcher 5 1/2 Jahre in dem Etablissement thätig war, ohne daß ihm das Geringste zur Last gelegt werden konnte, gemäßigert und brodbros. So geschah im Jahre des Heils 1884. Es bleibt nun den Lesern überlassen, hierüber sich ihr Urtheil selbst zu bilden.

Ueber den Strike der Schnitter in den einzelnen Provinzen Italiens liegen nähere Nachrichten vor. Seit etwa acht Tagen ist sowohl im Venetianischen wie in einzelnen Punkten Calabriens ein Strike der Schnitter ausgebrochen. Ursache ist der äußerst geringe Lohn, welchen die ländlichen Arbeiter erhalten. Er beträgt manchmal nur 56 bis 60 Centesimi für den Tag und zehn Prozent des geschnittenen Getreides und darauf müssen die armen Leute noch warten. Da ist es freilich kein Wunder, wenn die Verzweiflung sie fast und wenn sie mit dem Rufe: „Verhungern können wir auch ohne zu arbeiten!“ die Felder verlassen. Die Bewegung, die in den Gemeinden Polesella, Cerequano, Lama, Bezzoli und Giovello begonnen und sich auf viele andere ausgedehnt hat, macht der italienischen Regierung einige Sorge, denn es hat wiederholt Zusammenstöße zwischen den Streikenden und den Karabinieri gegeben, und sowohl die Verwundeten als die Verhafteten sind zahlreich genug. Daufen der Streikenden ziehen bewaffnet umher und verhindern mit Drohungen und Gewalt jene Bauern, die arbeiten wollen, dies zu thun. Kovigo, in dessen Umgebung die eben genannten Gemeinden liegen, gleicht einem Heerlager. Zwei Regimenter Infanterie, ein Bataillon Bersaglieri und ein Regiment Kavallerie sind dahin entsendet worden, und starke Patrouillen streifen beständig in den benachbarten Dörfern. Die Bauern, welche die Karabinieri mit Steinwürfen empfangen, begrüßen die Soldaten fast überall mit Hochrufen auf die Arme. Bis jetzt weigern sich die Grundbesitzer hartnäckig, den Lohn für die ländlichen Arbeiter zu erhöhen.

Vereinsnachrichten.

Die Drechsler und verwandten Berufsgenossen tagten im „Königsstadt-Kaffee“ (Holzmarktstr. 72) und es lagen die von der Kommission ausgearbeiteten Statuten zur freien Hilfskasse zur Genehmigung vor. Da eine paragrafenweise Durchberatung zu lange gewährt hätte, und in Anbetracht der Gleichheit sämtlicher Hilfskassenstatuten auch als überflüssig betont wurde, nahm man davon Abstand. Nachdem die hauptsächlichsten Punkte zur Verlesung gekommen waren, entspann sich eine ziemlich lebhaft abgeleitete Debatte über einzelne Bestimmungen, welche Bedenken erregten, aber durch die Kommission im Hinweiss auf die theilweise schon vorhandenen, das Gewünschte enthaltenden Paragraphen, theils durch Betonung der dann zu erwartenden Schädigungen beseitigt wurden. Der am meisten geäußerte Wunsch, die gewöhnliche Stundungszeit der Beiträge zu verlängern, wurde von der großen Majorität der Versammelten nicht berücksichtigt und ein diesbezüglicher Antrag gegen wenig Stimmen abgelehnt. Da die Vorarbeiten noch nicht am Schluß sind, wurde von der Wahl des provisorischen Vorstandes Abstand genommen und die Kommission mit der weiteren Geschäftsführung betraut. Die Annahme der gesamten Statuten erfolgte mit allen gegen drei Stimmen. Nachdem noch von Seiten der Kommission Bericht erstattet worden war über die gezeichnete Vereinigung mit den Anspartarbeitern, was begreiflicher Weise zu einer längeren, unlieblichen Debatte Anlaß gab, da der Vorsitzende der Steinmühl-Anspartarbeiterklasse anwesend war, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Die Einzeichnungen in die Mitgliederlisten haben sich sehr vermehrt, was zu den besten Hoffnungen berechtigt. Mögen doch die Kollegen, welche sich bisher noch nicht theilhaftig haben, ebenfalls eintreten in die Reihen ihrer im Kampf stehenden Brüder, denn ein Kampf ist es, ein Kampf um Selbstständigkeit der gesammten Arbeiterklasse.

Die Presse und ihr Beruf, lautete das Thema, über welches Herr Dieckländer am Montag Abend in einer Volksversammlung unter dem Vorsteh des Herrn Nöske im Café Sanssouci sprach. Die Presse sei entweder von der Regierung oder vom Kapital beeinflusst, so führte Redner aus. Das einzige wahrhaft freisinnige und unabhängige Organ wäre das „Berliner Volksblatt“, das ein jeder Arbeiter in der Tasche tragen müsse. Daß es noch liberale Zeitungen in Berlin gebe, darüber wundere er sich sehr, noch mehr aber, daß es Leute gebe, die selbige lesen. Derselben Meinung war auch Stadtverordneter Singer. Nachdem hierauf noch Stadtverordneter Görtel und Gürtlermeister Kreis in demselben Sinne gesprochen, nahm die Versammlung nachstehende Resolution an: „Die heute in „Sanssouci“ tagende Volksversammlung erklärt es für ihre Pflicht, bei der bevorstehenden Reichstagswahl einstimmig für die Kandidatur des Herrn Paul Singer einzutreten.“

Mit polizeilicher Auflösung endigte eine zweite, ebenfalls am Montag stattgehabte Versammlung im Germania-Theater. Stadtv. Ewald referierte hier über verschiedene kommunale Angelegenheiten, u. A. auch über den Antrag Singer. Die Auflösung erfolgte, als gegen Schluß der Vorsitzende Ballmüller in Beantwortung einer eingegangenen Frage, die von den verschiedenen Parteien im VI. Wahlkreise aufgestellten Kandidaten nannte und bei der Nennung Hofencloer's die Versammlung in stürmische Beifallsbezeugungen ausbrach.

Die regelmäßige Versammlung des Vereins zur

Wahrung der Interessen der Tapezierer fand am 30. v. M. statt. In derselben erstattete die Kommission für Gründung einer freien Hilfskasse Bericht über ihre Thätigkeit. Der Berichterstatter, Herr Sander, theilte mit, daß die Kommission von Hamburg aus eine Zuschrift erhalten hätte, in welcher ihr angezeigt wurde, daß die vom Fachverein der Tapezierer Hamburgs gegründete Central-Kranken- und Sterbekasse der Tapezierer Deutschlands (C. K.), Sitz Hamburg, bereits die Genehmigung der Behörde erhalten habe. In der Kommission ist einstimmig beschlossen worden, von der Gründung einer eigenen Kasse abzusehen und sich als Filiale der vorgenannten Kasse anzuschließen. Zur Agitation für die Hilfskasse wurden vorläufig 75 M. bewilligt. Sodann wurde beschlossen, keine öffentliche Versammlung mit der Tagesordnung: „Submissionswesen und Stück- oder Lohnarbeit“ abzuhalten. Hierzu sollen die Kollegen einer Werkstatt Berlins, in welcher für die königliche Garnisonverwaltung Arbeit gefertigt wird und dafür wahre Schumpreise von dem betreffenden Arbeitgeber bezahlt werden, besonders eingeladen werden.

Der Kongress sämtlicher Rordmacher Deutschlands wird, wie nunmehr definitiv festgestellt ist, am 6. und 7. Juli in Berlin im Lokale des Herrn Otto, Abalberstraße Nr. 21, tagen. Zu demselben haben sich bereits Delegierte aus Hamburg, Breslau, Liegnitz, Dresden, Magdeburg, Posen u. s. w. angemeldet. Das Programm lautet: Sonntag Vormittag 10 Uhr: Vortrag über das Krankenlängengesetz. Sonntag Nachmittag (voraussichtlich) bei günstiger Witterung: Familien-Ausflug in's Freie. Montag Vormittag 10 Uhr: Verathung der Statuten durch das Komitee und die Delegierten. Montag Abend 8 Uhr: Versammlung sämtlicher Kollegen, Vortrag über Zweck und Ziele der Fachvereine. Der Wichtigkeit der Sache wegen ist es erwünscht, daß alle Kollegen an diesem Kongress Theil nehmen.

Vermischtes.

Die Barmer Zeitung ist mit dem gestrigen Tage in ihren 51. Jahrgang eingetreten. Zur Feier dieses Tages hat die „Barmer Zeitung“ eine Jubiläums-Nummer ausgegeben, die Mittheilungen über Barmer Dichter der letzten fünfzig Jahre enthält. Es wird hierbei auch Friedrich Engels, neben Marx der hervorragendste ältere Vertreter der Sozialdemokratie, genannt. Die „B. Z.“ schreibt darüber: „Engels ist der Sohn eines Barmer Fabrikanten. Er widmete sich dem Kaufmannsstande, war als Volontär in einem Bremer Handlungsbauje beschäftigt und genigte in Berlin seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Sein erster schriftstellerischer Versuch fällt in die frühe Jugend; es waren Briefe aus dem Wuppertal, welche in Geylows „Telegraph“ anonym veröffentlicht wurden und da sie schonungslos gegen die im Wuppertal herrschende Richtung auftraten, großes Aufsehen machten. Engels fand noch Zeit, neben seinen Berufsbeschäftigungen eifrig das Studium der Hegel'schen Philosophie zu treiben. Während er dann in Berlin exerceirte, veröffentlichte er eine gegen Schelling gerichtete Broschüre: „Schelling und die Offenbarung, eine Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie“. Ob ein ihm zugeschriebenes satyrisches „Christliches Helbengedicht in 4 Gesängen“, in welchem Donner Professoren der Theologie wegen der Absehung Bruno Bauers arg mitgenommen werden, wirklich von ihm herrührt, ist zweifelhaft. In Paris, wohin sich Engels bald darauf wandte, machte er die Bekanntschaft von Karl Marx und schrieb mit diesem gemeinsam die gegen die Brüder Bauer gerichtete Schrift: „Die bürgerliche Familie oder Kritik der kritischen Kritik“. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in England 1844 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, schrieb er das Buch „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“. Durch Marx für dessen sozialistische Ideen gewonnen, versuchte Engels, denselben im Wuppertale Eingang zu verschaffen und veranstaltete mit Moriz Doh und dem Maler Gustav Ad. Köttgen in Elberfeld kommunistische Versammlungen, die aber schnell polizeilich gestört wurden. Eine Monatschrift, welche er dann mit Doh unter dem Titel „Der Gesellschafts-Spiegel“ herausgab, führten beide nur bis zum dritten oder vierten Heft fort. Auch an der Gründung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ nahm er neben Marx, Freiligrath, Bürgers u. s. w. lebhaften Antheil. Später redakteur er nach Manchester über und übernahm die Leitung der dortigen „Filialen seines väterlichen Geschäftes.“ Gegenwärtig lebt er in London.

„Spiele nicht mit Schießgewehr!“ Folgender kaum glaublicher Vorfall wird der „Voss. Hg.“ aus Dessau berichtet: Eine äußerst aufregende Szene spielte sich in benachbarten Herbst ab. Dort war einem Fleischergebrüder beim Transport eine Kuh davongelaufen und rasste nun während durch die Straßen, Alles in Angst und Schrecken setzend. In voller Karriere rannte das Thier zunächst die Brüderstraße entlang, lief dort ein Kind um, ohne es indeß zu beschädigen. Dann stürzte es auf ein mit zwei Pferden bespanntes Lohnfuhrwerk und stieß dem einem Pferde mit furchtbarer Kraft das Horn in die Weichen, so daß ein mächtiger Blutstrom hervorquoll und das Pferd sofort verendete. Jetzt aber stellte sich ihm der Büstenwaarenfabrikant Herr Schumann, mit einem Gewehr bewaffnet, entgegen und streckte das Thier, als es sich eben gegen ihn wenden wollte, mit sicherem Schusse nieder. Und nun passirte etwas sehr Eigenthümliches. Während sich nämlich sämtliche Anwohner der bedrohten Gegend vereinigten, um dem Herrn Sch. ihren Dank auszusprechen, erschien der Polizeiwachtmeister und kündigte Herrn Sch. an, daß er wegen unbefugten Schießens 6 M. Strafe zu entrichten habe!

Theater.

Donnerstag, den 3. Juli.

Die Königl. Theater sind der Ferien wegen geschlossen.

Deutsches Theater: Geschlossen.

Herrn Friedrich-Wilhelmstheater: Boccaccio.

Haller Theater: Hotel Blancmignon.

Opern-Theater: Der Bettelstudent von Berlin.

Alle-Alliance-Theater: Die Goldprobe.

Balkhalla-Operetten-Theater: Ranon.

Wissenschaftliches Theater: 63. Opern-Vorstellung. „Der Postillon von Lonjumeau.“

Central-Theater: Los und Ledig.

Einen Schuhmachergehilfen aus beides verlangt

363] Kunze, Ackerstraße 130.

Arbeiter-Bezirksverein Glückauf.

Am Sonntag, den 6. Juli, früh 6 1/2 Uhr, von Sanssouci, Familienpartie nach Johannisbad. Gewünscht wird, daß die Familien nachkommen. Diezüge fahren Mittags 12 Uhr 30 M., 1 Uhr 30 M., 3 Uhr 20 M., 4 Uhr 30 M. vom Westlicher Bahnhof ab. [364] Der Vorstand.

Für Sachsen.

Das „Sächsische Wochenblatt“ erscheinend in Dresden zum Preise von 30 Pf. frei in's Haus, ist zu beziehen durch

Julius Krenig,

Waldemarstraße 13, II.

Eine gute Singer-Nähmaschine steht billig zum Verkauf

366] H. Marcusstr. 22, Hof 2 Tr. links.

Gratis!

Auflage 5000.

Gratis!

Berliner Stadtbahn-Anzeiger.

Herausgeber: Wilhelm Schulze, Reichenbergerstraße 149. — Expedition: Neue Friedrichstraße 86.

A. Richtung: Schlesischer Bahnhof—Charlottenburg (Westend, Spandau, Brunenwald, Wannsee).

B. Richtung: Charlottenburg—Schlesischer Bahnhof—Ermer. C. Grünau. D. Steglitz—

Zehlendorf—Wannsee—Potsdam. E. Spandau—Rauen.

Jede Richtung besondere Ausgabe.

Der „Berliner Stadtbahn-Anzeiger“ erscheint vom 1. Juli jeden Sonnabend Abend, und wird an diesem Tage in sämtlichen Berliner Hotels, sowie großen Restaurants ausgelegt. Sonntags von Morgens 5 Uhr ab wird derselbe auf sämtlichen Stadtbahn-Stationen in 5000 Exemplaren gratis vertheilt. — Anzeigen finden die größte Verbreitung. Die 4 gespaltene Zeile kostet 20 Pf. — Expedition: Neue Friedrichstraße 86. — Die oben angeführte Auflage dieses Anzeigers wird notariell bestätigt.

Sonnabend, d. 5. Juli (Keller's Hof-

jäger, Hohenhaide). Großes Sommerfest verbunden mit Sommernachts-Ball, veranstaltet vom Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiter zur Unterstützung kranker Mitglieder. Billets sind in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben und bei folgenden Herren: Arndt, Krausenstraße 36; Gschindt, Prinzenstraße 39; Zubeil, Waldemarstraße 76; Niediger, Jossenerstraße 3; Senke, Gitschinerstr. 70; Stramm, Stalitzerstr. 18; Dubinage, Koppenstr. 79; Sodte, Ritterstr. 123. [362]

Ich habe mich Reanderstr. 21 I. als Arzt nieder-

gelassen

Dr. Zadek, pract. Arzt.

367]

In meinem Verlage erschien:

„Die Hymne des Volks.“

Gedicht von Carl Herrmann, Schriftfeyer. Preis 5 Pf. [235 100 Stück 3 Mark. D. Arnold, Kochstr. 39.

Cigarren-Import

Gustav Wendt

Berlin S., Oranienstrasse 66, Berlin S. zwischen Moritzplatz und Kommandantenstrasse.

Die Nr. 6 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“ zu haben.